

Fürst, Julius, Orientalist, hat sich hauptsächlich durch Hilfsbücher zum Studium des Hebräischen bekannt gemacht und würde größere Anerkennung, als er gefunden hat, verdienen, wenn seine Hast zu schaffen ihn nicht oft an der nöthigen Gründlichkeit und Gewissenhaftigkeit gehindert hätte. Er ward 12. Mai 1805 zu Bertowo in Posen geboren, lernte als Kind das Hebräische und Chaldäische wie seine Muttersprache behandeln und war schon im zwölften Jahr mit dem Alten Testament wie mit dem Talmud vollständig vertraut. Sein erster Plan war, Rabbiner im Sinne der starren jüdischen Orthodoxie zu werden; zu diesem Zweck bezog er 1820 das Graue Kloster und 1825 die Universität in Berlin. Letztere vertauschte er sehr bald mit der Rabbinerschule in Posen; indeß hatte er bereits so viel Rationalismus in sich aufgenommen, daß er sich allmählig ganz der flachen Aufklärung des modernen Judenthums zuwandte und bezwungen seine Studien 1829 zu Breslau, 1831 zu Halle unter Gesenius fortsetzte. Im J. 1833 ward er zu Leipzig von der philosophischen Facultät promovirt, ließ sich daselbst als Privatgelehrter nieder und begann eine rege schriftstellerische Thätigkeit; 1839 ward er Lector publicus und 1864 auch Professor an der Universität. Er starb am 9. Februar 1873. Einen wissenschaftlichen Namen gewann er zuerst 1835 durch ein auf sechs Bände berechnetes „Lehrgebäude der aramäischen Idiome mit Bezug auf die Indo-Germanischen Sprachen“, von dem jedoch nur der erste Band zu Leipzig erschien, der auf dem einen Titel „Chaldäische Grammatik“, auf dem andern „Formenlehre der chaldäischen Grammatik“ heißt und auch letztere noch nicht vollständig umfaßt. Das Schicksal, unvollendet zu bleiben, traf noch andere von seinen Arbeiten, bei denen er sich manchmal über Zweck und Tragweite nicht recht klar geworden war. In der chaldäischen Grammatik, bei der die Vergleichung mit dem Indo-Germanischen nur in oberflächlicher Weise an den Wortstämmen versucht ist, zeigt Fürst wohl eine selbständige Auffassung und Darstellung, hat aber mit der traditionellen Behandlung auch die praktische Brauchbarkeit aufgegeben und eine Menge haltloser Vermuthungen vorgebracht; für den Plan, die Erkenntniß des semitischen Sprachbaues aus inneren Gründen zu bewirken und die semitischen Sprachen „dem Familienbunde der indisch-europäischen Sprachen näher zu führen“, hat das Buch eher abschreckend als bahnbrechend gewirkt. Demselben setzte er 1836 als Lesebuch die „Perlenschnüre aramäischer Enomen und Lieder“ (Leipzig) zur Seite. Bereits 1834 hatte ihm der Buchhändler Karl Tauchnitz eine Neubearbeitung von Buxtorf's Biblischer Concordanz übertragen. Dieselbe erschien 1837—1840 in einem großen Quartband stereotypirt (s. d. Art. Bibelconcordanzen) und ist, abgesehen von den oben II, 642 angegebenen Auslassungen, gewiß das Vollkommenste in ihrer Art; doch hat Fürst hier, was auch zu seinen

Eigenthümlichkeiten gehört, sehr gelassen eine fremde Vorarbeit (von Wolf Heidenheim) sich zu eigen gemacht. Mit diesem Werk war er schon dem lexikalischen Gebiet nahe getreten. Nachdem er daher bereits 1830 „Proben eines neuhebräischen Lexikons“ herausgegeben hatte, erschien 1842 von ihm ein „Hebräisches und Chaldäisches Schulwörterbuch über das Alte Testament“ (neueste Aufl. 1882) und 1850 bis 1861 in zwei Bänden das „Hebräische und Chaldäische Handwörterbuch“, das auch von Davidson in's Englische übersetzt wurde (3. Aufl. 1876, von Ruffel). Das Buch hat manche irrige, auf oberflächlicher Beobachtung beruhende Angabe, namentlich auch bei Vergleichung der semitischen und der unnöthig herbeigezogenen indo-germanischen Sprachen, bietet aber den von Gesenius gesammelten Stoff in übersichtlicher und brauchbarer Form und hat auch den Inhalt einiger einschlägigen archäologischen und sonstigen Werke geschickt verwendet. Dabei krankt indeß das Werk an dem neujüdischen Rationalismus, dessen Verbreitung sich Fürst, nachdem er das entgegengesetzte Extrem überunden, während seines Lebens besonders angelegen sein ließ. Diesem Zweck dienen auch die „Israelitische Bibel“, welche er mit Jung und Sachs zu Berlin und Arnheim zu Slogau (Berlin 1838) gemeinschaftlich herausgab; dann die „Sprüche der Väter“ (Leipzig 1839); „Ari-Noth, über die Aechtheit des Sohar und den Werth der Kabbala“ (Leipzig 1840); ferner die durch ein beigegebenes Literaturblatt wichtig gewordene Zeitschrift „Der Orient“ (Leipzig 1840—1852), mit größeren Beiträgen von ihm selbst; „Saadia's Emunoth wo-deoth“ (übers. ebd. 1843); „Die jüdische Religionsphilosophie des Mittelalters“ (2 Bde., ebd. 1845); „Urkunden zur jüdischen Geschichte“ (1. Heft ebd. 1846, ohne folgenbe); die an fremdem Gut reiche „Kultur- und Literaturgeschichte der Juden in Asien“ (nur 1 Bd. Leipzig 1849); „Das Buch Jozeroth“ (ebd. 1852); die ganz auf einer ähnlichen Arbeit von Pinsker beruhende „Geschichte des Karäerthums“ (ebd. 1865); vor Allem aber die beiden bodenlos willkürlichen Schriften „Geschichte der biblischen Literatur und des jüdisch-hellenischen Schriftthums“ (2 Bde., Leipzig 1867—1870) und „Der Kanon des Alten Testaments nach Talmud und Midrasch“ (ebd. 1868); endlich die „Illustrirte Bibel für Israeliten“ (Text, Uebersetzung und Commentar, Leipzig 1868—1874). Zur Vollständigung muß noch genannt werden „Henriette Herz, ihr Leben und ihre Erinnerungen“ (Berlin 1850, 2. Aufl. 1858) und die „Bibliotheca judaica“ (Leipzig 1849—1863), die unentbehrlich sein würde, wenn sie weniger reich an ganz unzuverlässigen Angaben wäre. Die Beschaffenheit dieses Buches bekundet besonders die oberflächliche Weise Fürst's, der mit rastlosem Fleiß Bücher auf Grund der vorhandenen Vorarbeiten anfertigte, ohne die Kritik an dieselben anzulegen. [Kaulen.]